

Martin Hafen

Frühe Förderung als gesundheits-, sozial-, wirtschafts- und integrationspolitische Strategie

Zusammenfassung

Die Stärkung von sozial benachteiligten Familien mit oder ohne Migrationshintergrund durch Angebote der Frühen Förderung entlastet das Sozial- und das Gesundheitswesen. Geförderte Kinder zeigen im Vergleich zu nicht geförderten Kindern bessere Schulleistungen, sie sind erfolgreicher auf dem Arbeitsmarkt, besser integriert, seltener krank, weniger kriminell und nicht so oft abhängig von Sozialhilfe. Entscheidende Parameter für eine erfolgreiche Unterstützung sozial benachteiligter Familien sind die Erreichbarkeit dieser Familien und die Anschlussfähigkeit der Angebote an ihre Lebenswelten.

Résumé

Apporter un soutien aux familles socialement défavorisées, qu'elles soient ou non issues de la migration, par des offres d'encouragement précoce permet d'alléger la charge sur les domaines de l'action sociale et de la santé. Par rapport aux enfants qui ne bénéficient pas de mesures d'encouragement, ceux qui sont accompagnés réalisent de meilleurs résultats scolaires et s'en sortent mieux sur le marché du travail; ils sont mieux intégrés, plus rarement malades, moins fréquemment à l'origine d'actes criminels et ne dépendent pas aussi souvent de l'aide sociale. Parmi les paramètres déterminants pour pouvoir apporter un soutien adéquat aux familles socialement défavorisées, on trouve la question de l'accès aux familles concernées ainsi que la compatibilité des offres proposées avec le vécu et la réalité dans laquelle vivent ces familles.

Die Belastungen der öffentlichen Hand durch Sozial- und Gesundheitsausgaben steigen kontinuierlich. Gleichzeitig wird die Bevölkerung zunehmend mit Migrationsproblemen konfrontiert. Die skandinavischen Länder, aber auch viele andere Staaten begegnen diesem Problem aktiv, indem sie Investitionen für sozial benachteiligte Familien tätigen (Mahon, 2010; Gray, 2014). Diese Staaten anerkennen empirische Evidenz und theoretische Plausibilität, dass die frühe Kindheit der wohl wichtigste Handlungsbereich der Prävention gesundheitlicher und sozialer Probleme ist (Hafen, 2014; Hafen, 2015): In der Lebensphase zwischen Schwangerschaft und fünftem Altersjahr werden viele der Schutzfaktoren angelegt, welche die Resilienz eines Menschen stärken. Beispiele dafür sind die Selbstwirksam-

keitserwartung oder die Stressregulationsfähigkeit. Demgegenüber wirkt sich übermässiger Stress in der ersten Lebensphase als Belastungsfaktor negativ auf die körperliche und die psychische Entwicklung eines Kindes aus. So haben emotional vernachlässigte und misshandelte Kinder als Erwachsene unter anderem eine verringerte kognitive Leistungsfähigkeit und eine erhöhte Anfälligkeit für Herz-/Kreislaufprobleme, Demenz und psychische Störungen (Danese & McEwen, 2012).

Was ist Frühe Förderung?

Für eine gesunde und altersgerechte Entwicklung brauchen kleine Kinder emotionale Sicherheit im Rahmen tragfähiger Bindungen sowie eine möglichst stressfreie und anregungsreiche Umgebung, die Raum

für freies Spielen und Bewegung bietet. Das Ziel der Frühen Förderung ist entsprechend, Kindern diese Bedingungen zur Verfügung zu stellen. Es geht dabei nicht um Angebote wie Frühchinesisch oder Kinder-Yogakurse, mit welchen die Kinder möglichst effizient auf die Wettbewerbsbedingungen in der kapitalistischen Leistungsgesellschaft vorbereitet werden sollen. Vielmehr beinhaltet Frühe Förderung die Gesamtheit aller professionell erbrachten Massnahmen (etwa im Rahmen der medizinischen Betreuung oder der pädagogischen Unterstützung) und staatlich verfügbaren Leistungen (wie Kindergeld, Elternschaftsurlaub oder familienfreundliche Arbeitszeitmodelle), von denen die Kinder und ihre Familien in den ersten fünf Lebensjahren profitieren (Hafen, 2014).

Frühe Förderung in der Schweiz

Im internationalen Vergleich hinkt die Schweiz im Bereich der Frühen Förderung hinterher. So gibt die Schweiz für den Bereich der frühkindlichen Bildung pro Jahr lediglich Gelder in der Höhe von 0.2 Prozent des Bruttoinlandsprodukts aus, während dieser Wert in Portugal 0.4 Prozent, in Frankreich 0.7 Prozent und in Dänemark 1 Prozent, also das Fünffache beträgt (OECD, 2012). Weitere Versorgungsdefizite im Bereich der Frühen Förderung in der Schweiz betreffen die strukturelle Unterstützung (zum Beispiel der knapp bemessene Mutterschafts- respektive der fehlende Elternschaftsurlaub), die ungenügende Erreichbarkeit von sozial benachteiligten Familien, die unzureichende strukturelle und fachliche Qualität im Bereich der familienergänzenden Kinderbetreuung, die mangelnde interinstitutionelle Vernetzung im Frühbereich sowie das Fehlen einer nationalen Strategie der Frühen Förderung (Stamm, 2009; Schulte-Haller, 2009).

Frühe Förderung als multi-politische Strategie

Die meisten Familien sind hierzulande in der Lage, ihren Kindern trotz dieser ungünstigen Rahmenbedingungen ein positives Umfeld zum Aufwachsen zu bieten (Stamm et al., 2012). Es gibt jedoch zwei gewichtige Gründe dafür, trotzdem mehr Geld in die Frühe Förderung zu investieren. Der erste Grund liegt im Bereich des Zusammenspiels von Familien-, Wirtschafts- und Migrationspolitik: So zeigt Hoem (2008), dass die vergleichsweise hohe Geburtenrate in den skandinavischen Ländern und in Frankreich in direktem Zusammenhang mit staatlichen Fördermassnahmen steht und dass die Familien- und die Gleichstellungspolitik zentrale Elemente dieser Förderung sind. Gemäss Freijka et al. (2008) können die meisten Staaten Zentral- und Osteuropas – insbesondere auch die deutschsprachigen – unter den aktuellen familien- und gleichstellungspolitischen Bedingungen langfristig nur auf die Migration setzen, um die zu tiefen Geburtenraten auszugleichen und den Bedarf an Arbeitskräften zu decken. Es ist daher widersprüchlich, einerseits eine konkurrenzfähige Wirtschaft zu fordern, andererseits gegen den Ausbau der staatlichen Unterstützung von Familien zu sein und gleichzeitig die Einwanderung beschränken zu wollen.

Frühe Förderung beinhaltet die Gesamtheit aller professionell erbrachten Massnahmen und staatlich verfügbaren Leistungen, von denen die Kinder und ihre Familien in den ersten fünf Lebensjahren profitieren.

Der zweite Grund für einen Ausbau der Frühen Förderung liegt im Bereich der Gesundheits- und der Sozialpolitik. Nicht alle Familien sind in der Lage, ihren Kindern die

oben beschriebenen günstigen Entwicklungsbedingungen zu bieten. Obwohl nur den allerwenigsten dieser Familien die Zukunft ihrer Kinder einfach egal ist und sie unter schwierigen Bedingungen oft grosse Anstrengungen unternehmen, sind die Fördermöglichkeiten durch die soziale Benachteiligung limitiert. Ein Blick in die Armutsstatistik (Schuwey & Knöpfel, 2014) zeigt die Dimension dieser Bevölkerungsgruppe in unserem Land auf: 580 000 Menschen leben in der Schweiz an der Armutsgrenze. Dazu kommen 400 000 Personen, deren Einkommen knapp darüber liegt. Alleinerziehende Eltern und Familien mit mehr als drei Kindern sind dabei überdurchschnittlich oft von Armut betroffen.

Obwohl nur den allerwenigsten Familien die Zukunft ihrer Kinder einfach egal ist und sie unter schwierigen Bedingungen oft grosse Anstrengungen unternehmen, sind die Fördermöglichkeiten durch die soziale Benachteiligung limitiert.

Die schnell zunehmende Forschungsliteratur im Bereich der Frühen Förderung (vgl. etwa Heckman & Conti, 2012) zeigt, dass institutionalisierte Massnahmen im Bereich der pädagogischen Unterstützung, der medizinischen Betreuung und der Sozialhilfe vor allem den Kindern aus sozial benachteiligten Familien zugutekommen. Geförderte Kinder haben im Vergleich zu nicht geförderten Kindern später weniger Bedarf an schulischen Fördermassnahmen; sie haben bessere Chancen für den Eintritt in den Arbeitsmarkt, und sie weisen ein durchschnittlich erhöhtes Lebenseinkommen auf. Weiter werden sie im späteren Leben weniger krank, sie begehen weniger Straftaten

und sind seltener von Sozialhilfe abhängig. Diese Zusammenhänge sind in Dutzenden von hochwertigen Studien konsistent belegt worden (Barnet, 2010; Barnet, 2013; Heckman & Conti, 2012). Ebenfalls umfassend bewiesen ist die Kosteneffizienz von solchen Fördermassnahmen: Für die US-amerikanischen Modellprogramme, die seit den 1960er-Jahren laufen und erforscht werden, wird ein Return-on-investment (Roi) in der Höhe von 1:6 bis 1:16 errechnet (Heckman & Masterov, 2007). Das heisst, dass der Staat für jeden in solche Förderprogramme investierten Dollar zwischen 6 und 16 Dollar für Leistungen im Bereich der schulischen Förderung, der Arbeitsmarktintegration, der Sozialhilfe, des Strafrechts und des Gesundheitswesens einspart.

Zielgruppen mit besonderen Bedürfnissen

Angesichts dieser Forschungsergebnisse ist es nicht überraschend, dass in zahlreichen Policy-Empfehlungen mit Nachdruck ein Ausbau von qualitativ hochstehenden Fördermassnahmen im frühen Kindesalter gefordert wird (etwa Barnett, 2013 oder Heckman & Conti, 2012). Keine Einigkeit besteht in Hinblick auf die Frage, ob sich die Massnahmen vornehmlich an Kinder aus sozial benachteiligten Familien richten sollen. Obwohl die Effekte bei dieser Zielgruppe durchgehend höher sind, spricht sich Barnett (2010) gegen den ausschliesslich selektiven Ansatz aus: Zum einen würden benachteiligte Familien mit universellen Programmen umfassender erreicht als mit spezifischen Programmen, die immer nur wenige Familien einschliessen; zum andern ermöglichten die universellen Programme positive Lern- und Sozialisierungseffekte durch den Einfluss von Kindern aus nicht benachteiligten Familien, und des Weiteren würden von solchen

Programmen auch Kinder von Mittelschichtfamilien profitieren. Barnett (2010) empfiehlt mit Blick auf diese Überlegungen für die Zukunft den Wechsel von einer tendenziell selektiven zu einer möglichst universellen Strategie. Eine solche wäre ebenfalls in Hinblick auf den erwähnten Zusammenhang von Familienpolitik, Arbeitsmarktpolitik und Migrationspolitik zu empfehlen, da z. B. durch die Verbesserung eines kostengünstigen Angebotes familienergänzender Kinderbetreuung auch die Motivation finanziell gutgestellter Menschen gestärkt wird, eine Familie zu gründen und mehrere Kinder zu haben.

Ob selektiv oder universell: Jede Strategie der Frühen Förderung ist mit der Herausforderung verbunden, dass die Familien in Hinblick auf die Gestaltung der Fördermassnahmen unterschiedliche Bedürfnisse haben. (Zu) oft sind die Angebote auf Familien mit einem gut ausreichenden Einkommen und einem verhältnismässig hohen Niveau an formaler Bildung ausgerichtet. Sozial benachteiligte Familien werden durch diese Angebote nicht angemessen erreicht. Das ist nicht überraschend, denn diese Familien leben in ganz anderen Lebenswelten und haben daher auch andere Vorstellungen in Hinblick auf die Erziehung und Förderung ihrer Kinder. Zudem kennen sie die entsprechenden Angebote oft gar nicht. Bei Familien mit Migrationshintergrund, die bei den sozial benachteiligten Familien zahlenmässig übervertreten sind, sind die Unterschiede kulturell bedingt häufig noch grösser. Dazu kommt das Problem der Sprache, da viele Eltern über keine oder ungenügende Kenntnisse der jeweiligen Landessprache(n) verfügen. Wichtig ist jedoch zu verstehen, dass es in der Regel nicht der Migrationshintergrund alleine ist, der die besonderen Bedürfnisse in Hinblick auf Massnahmen der Frühen Förderung bewirkt. Sozio-ökonomisch gutgestellte Fa-

milien mit Migrationshintergrund brauchen in der Regel keine spezifizierten Fördermassnahmen und der Gesundheitszustand ist gleich gut wie jener der gutgestellten Schweizer Bevölkerung. Die erhöhte Anfälligkeit für soziale und gesundheitliche Schwierigkeiten ist damit vor allem ein Problem der sozialen Benachteiligung und nicht des Migrationshintergrundes.

Jede Strategie der Frühen Förderung ist mit der Herausforderung verbunden, dass die Familien in Hinblick auf die Gestaltung der Fördermassnahmen unterschiedliche Bedürfnisse haben.

Wie können sozial benachteiligte Familien erreicht werden?

Will man diesen sozio-ökonomisch und durch Migration bedingten besonderen Bedürfnissen gerecht werden, muss man die Massnahmen der Frühen Förderung spezifisch auf diese Zielgruppe ausrichten. Dafür sind zwei Herausforderungen zu bewältigen: die Herausforderung der Erreichbarkeit und die Herausforderung der Anschlussfähigkeit. In Hinblick auf die Verbesserung der *Erreichbarkeit* ist die Umstellung der Angebote von einer Komm- zu einer Gehstruktur vielversprechend. In der Regel ist davon auszugehen, dass diese Zielgruppe weder über umfassende Kenntnisse zum vorhandenen Unterstützungsangebot verfügt, noch über die Bereitschaft, diese Angebote aktiv aufzusuchen, was typisch für eine Kommstruktur wäre. Bei dieser Zielgruppe fehlt es oft auch schlicht an der zeitlichen Möglichkeit, entsprechende Angebote wahrzunehmen, da beide Elternteile aufgrund des geringen Einkommens berufstätig sein müssen oder ein Elternteil alleinerziehend ist. Die Kombina-

tion von Elternbildung und Kinderbetreuung im Rahmen von bestehenden Angeboten im Sinne einer Gehstruktur ist in dieser Hinsicht vielversprechend. In diesem Sinn kann eine Kindertagesstätte ein Setting sein, in dem mit den Angeboten der Elternbildung auch Eltern angesprochen werden können, die sonst schwierig zu erreichen sind (Hurrelmann et al., 2013). Informelle Kontexte wie Familien- oder Quartierzentren bieten sich ebenso an, um den Kontakt zu den Eltern dieser Zielgruppen herzustellen. Hier kann ungezwungen auf institutionalisierte Angebote verwiesen oder im informellen Kontakt über Fragen der Kindererziehung oder Gesundheit gesprochen werden. Einen zentralen Fokus auf die Erreichbarkeit sozial benachteiligter Familien legen schliesslich die Programme der Frühen Hilfen, die aktuell in Österreich nach dem Vorbild aus Deutschland im Rahmen einer nationalen Strategie gefördert werden (Haas & Weigl, 2014; Knaller, 2013). Mittels regionaler Koordinationsstellen wird die Vernetzung aller Akteure angestrebt, die im Kontext der Frühen Förderung tätig sind. Diese Akteure (z. B. eine Kinderärztin oder ein Sozialberater) können Familien mit Unterstützungsbedarf an die Koordinationsstelle verweisen, die ihnen eine für eine gewisse Zeit (falls notwendig bis zum Schuleintritt der Kinder) eine beratende Begleitung anbietet und sie im Rahmen dieser Begleitung auch mit den bestehenden Angeboten (z. B. einer Elternberatung oder einer kostenfreien Kita) bekannt macht.

Die Kombination von Elternbildung und Kinderbetreuung ist vielversprechend.

In Hinblick auf die Anschlussfähigkeit besteht die Herausforderung darin, sich nicht auf die Vermittlung des eigenen «objekti-

vierten» Wissens zu beschränken, sondern sich auf das Wissen, die Kenntnisse und die Erfahrungen der Zielpersonen einzulassen. Dies bedingt unter anderem, dass man sozial benachteiligte Eltern umfassend zu Wort kommen lässt, wie dies im Programm «Eltern-AG» in Deutschland gemacht wird (Schneider & Böhm, 2012). Das Programm richtet sich ausschliesslich an Eltern aus der Zielgruppe der sozial benachteiligten Familien. Eltern wird eine Austauschplattform in der Form von Sitzungen geboten, die von speziell ausgebildeten Mentorinnen angeleitet werden, und die in institutionalisierten Settings wie Kitas oder Quartierzentren stattfinden. Die Mentorinnen achten unter anderem auf einen wertschätzenden, ressourcen-orientierten Kommunikationsstil und halten sich mit Ausnahme eines kurzen Inputs soweit wie möglich aus der Diskussion heraus, um den Teilnehmenden den kommunikativen Raum zu lassen. Ähnlich konzipiert ist das schweizerische Projekt «femmetische», bei dem Moderatorinnen selbst aus der Zielgruppe mit Migrationshintergrund kommen und für ihre Moderationsrolle geschult werden (www.femmetische.ch). Eine besonders hohe Anschlussfähigkeit ist von Programmen zu erwarten, die mit sozialpädagogischer Familienbegleitung arbeiten, wie im Projekt «Zeppelin», das auf die Förderung der Bindung zwischen Mutter und Kind ausgerichtet ist (Lanfranchi & Neuhauser, 2013). In Hinblick auf den Kontakt mit sozial benachteiligten Familien mit Migrationshintergrund bietet sich die Arbeit mit Schlüsselpersonen an, die den kulturellen Hintergrund der jeweiligen Ethnie kennen, was für die Anschlussfähigkeit der Botschaften von entscheidender Bedeutung ist (Hafen, 2012).

Abschliessende Bemerkungen

Im Bereich des Erreichens von Zielgruppen mit besonderen Bedürfnissen besteht noch viel Forschungsbedarf. Das zeigt sich nicht nur in der Frühen Förderung, sondern auch in den Präventionsfeldern, die auf die Verhinderung von spezifizierten Problemen wie Sucht, Gewalt oder Krankheiten ausgerichtet sind. Andererseits zeigen die hier sehr selektiv vorgestellten Beispiele, dass es vielversprechende Ansätze gibt, sozial benachteiligte Familien und Familien mit Migrationshintergrund mit den Angeboten der Frühen Förderung so zu erreichen, dass ihre Ressourcen genutzt, die Schutzfaktoren gestärkt und die Belastungen für die Eltern und die Kinder reduziert werden können. Voraussetzung dafür ist die Bereitschaft, sich auf die «Weltsicht» und die Bedürfnisse dieser Zielsysteme einzulassen und ihnen mit Respekt und Wertschätzung zu begegnen. Wenn dies gelingt, dann kann die Frühe Förderung die in sie gesetzten Erwartungen als gesundheits-, sozial-, wirtschafts- und integrationspolitische Strategie erfüllen. Die Voraussetzung dafür ist, dass die entsprechenden Investitionen in die Angebote der Frühen Förderung und damit in die Familien, in die Kinder und in die Zukunft unseres Landes getätigt werden. Es bleibt zu hoffen, dass die Politik die vorliegende wissenschaftliche Evidenz und die davon abgeleiteten Empfehlungen der Fachleute nicht länger ignoriert und endlich die längst überfälligen Entscheidungen trifft. Das gerne vorgebrachte Gegenargument der (zu) hohen Kosten für diese Investitionen ist wie gezeigt nicht stichhaltig. Man könnte es sogar so formulieren: Wir können es uns gar nicht leisten, nicht in die Frühe Förderung zu investieren – weder finanziell noch mit Blick auf die zunehmende soziale Ungleichheit, die den sozialen Frieden in der Schweiz immer mehr auf die Probe stellt.

Literatur

- Barnett, W. S. (2010). Universal and Targeted Approaches to Preschool Education in the United States. *International Journal of Child Care and Education Policy*, 1, 1–12.
- Barnet, W. S. (2013). *Getting the Facts Right on Pre-K and the President's Pre-K Proposal. Policy Report*. New Brunswick: National Institute for Educational Research.
- Danese, A. & McEwen, B. S. (2012). Adverse childhood experiences, allostasis, allostatic load, and age-related disease. *Physiology & Behavior*, 106, 29–39.
- Freijka, T. et al. (2008). Summary and general conclusions: Childbearing Trends and Policies in Europe. *Demographic Research*, 19, 5–14.
- Gray, M. (2014). The Swing to Early Intervention and Prevention and its Implications for Social Work. *British Journal of Social Work*, 44, 1750–1769.
- Haas, S. & Weigl, M. (2014). *Frühe Hilfen – Eckpunkte eines «Idealmodells» für Österreich. Wissenschaftlicher Ergebnisbericht im Auftrag der Bundesgesundheitsagentur*. Wien: Gesundheit Österreich GmbH; Bundesministerium für Gesundheit.
- Hafen, M. (2012). Mediatoren, Multiplikatorinnen, Mentoren, Drehpunkt- und Schlüsselpersonen in Prävention und Gesundheitsförderung. *Prävention*, 03, 66–71.
- Hafen, M. (2014). «Better Together» – *Prävention durch Frühe Förderung. Präventionstheoretische Verortung der Förderung von Kindern zwischen 0 und 4 Jahren (2., überarb. und erw. Version des Schlussberichtes zuhanden des Bundesamtes für Gesundheit)*. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Hafen, M. (2015). Zur Bedeutung professioneller Arbeit im Kleinkindbereich – ein Argumentarium mit Blick auf theoretische Überlegungen, empirische Evidenz und

- erfolgreiche Praxis. Bern: Gesundheitsförderung Schweiz.
- Heckman, J. & Conti, G. (2012). Early childhood development: Creating Healthy Communities with Greater Efficiency and Effectiveness. In N.O. Andrews & D.J. Erickson (Eds.), *Investing in What Works for America's Communities. Essays on People, Place & Purpose* (pp. 327–337). San Francisco: Federal Reserve Bank of San Francisco; Low Income Investment Fund.
- Heckman, J. & Masterov, D. (2007). The Productivity Argument for Investing in Young Children. *Review of Agricultural Economics*, 3, 446–493.
- Hoem, J.M. (2008). The impact of public policies on European fertility. *Demographic Research*, 249–260.
- Hurrelmann et al. (2013). Gesundheitsförderung durch Elternbildung in «Settings». Strategien zur Erreichbarkeit sozial benachteiligter Mütter und Väter. *Prävention und Gesundheitsförderung 2013*, 267–275.
- Knaller, C. (2013). *Evidenz zur Vernetzung von Frühen Hilfen und zur Erreichbarkeit der Zielgruppen*. Wien: Gesundheit Österreich GmbH/Geschäftsbereich ÖBIG.
- Lanfranchi, A. & Neuhauser, A. (2013). ZEP-PELIN 0–3: Theoretische Grundlagen, Konzept und Implementation des frühkindlichen Förderprogramms «PAT – Mit Eltern Lernen». *Frühe Bildung*, 2, 3–11.
- Mahon, R. (2010). After neo-liberalism? The OECD, the World Bank and the child. *Global Social Policy*, 10, 172–192.
- OECD (Eds.) (2012). *Education at a Glance: OECD Indicators 2012*. Paris: OECD.
- Schneider, M. & Böhm, B. (2012). Sozial benachteiligte Eltern erreichen: Erste Ergebnisse aus der Evaluation des Elternprogramms ELTERN-AG. In K. Fröhlich-Gildhoff, I. Nentwig-Gesemann & H. Wedekind (Hrsg.), *Forschung in der Frühpädagogik V. Schwerpunkt: Naturwissenschaftliche Bildung – Begegnungen mit Dingen und Phänomenen* (S. 245–273). Freiburg: Verlag FEL.
- Schulte-Haller, M. (2009). *Frühe Förderung. Forschung, Praxis und Politik im Bereich der Frühförderung: Bestandesaufnahme und Handlungsfelder. Materialien zur Migrationspolitik*. Bern: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM.
- Schuwey, C. & Knöpfel, C. (2014). *Neues Handbuch Armut in der Schweiz*. Luzern: Caritas.
- Stamm, M. (2009). *Frühkindliche Bildung in der Schweiz. Eine Grundlagenstudie im Auftrag der UNESCO-Kommission Schweiz*. Fribourg: Universität Fribourg.
- Stamm, M. et al. (2012). *Früher an die Bildung – erfolgreicher in die Zukunft? Familiäre Aufwuchsbedingungen, familienergänzende Betreuung und kindliche Entwicklung. Schlussbericht zuhanden der Hamasil Stiftung und der AVINA Stiftung*. Fribourg: Universität Fribourg.

Dr. Martin Hafen
Sozialarbeiter und Soziologe
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
Institut für Sozialmanagement,
Sozialpolitik und Prävention
Werftstrasse 1, Postfach 2945
6002 Luzern
martin.hafen@hslu.ch

